

Judentum

Religiöses Leben

Udo Tworuschka

Gottesdienst und Gebete

Friedrich Heiler hat den sozialen Gebetsgeist des Judentums hervorgehoben, der seinen Ausdruck im Gemeindegebet findet, und "der um das fremde Heil bittet wie für das eigene, der alle Menschen teilnehmen lassen will an den eigenen Gebetserfahrungen". Vergleicht man die Gebetspraktiken der asiatischen Religionen damit, dann fällt auf, daß dort das Gemeindegebet viel seltener vorkommt - und wenn, dann nur bei großen Festveranstaltungen und Prozessionen. Der Gemeindegottesdienst ist eine typisch Schöpfung des Judentums. Christentum und Islam haben ihn in jeweils individueller Abwandlung übernommen.

Man unterscheidet zwischen dem öffentlichen Gemeindegottesdienst einerseits und dem privaten Gebetsleben andererseits. Auffallendstes Merkmal des synagogalen Gottesdienstes ist die Tatsache, daß kein vermittelnder Priester zwischen Gott und die gläubige Gemeinde tritt. Jüdischer Gottesdienst ist kurz gesagt: "ein Dienst ohne Opfer, ohne Priester" (R.R. Geis). Dieses Faktum stellt eine Analogie zum islamischen Kult dar, der ebenfalls Gott und Mensch auf das unmittelbarste zusammenbindet.

"Der Priester, von dessen Funktionen wir so viel in der Bibel lesen, verschwindet aus dem religiösen Leben, an seine Stelle tritt der Rabbiner, der kein Heilsvermittler ist oder Sakramente verwaltet, sondern der über die Lehre Bescheid weiß, sie auszulegen versteht und dem Fragenden Bescheid erteilen kann. Er gibt die Ausrichtung, wie der Jude sein Leben nach der Tradition gestalten soll. Der Dualismus Priester/Laie existiert nicht mehr, die Alternative hieß nun: Gelehrter gegenüber dem Ungelehrten, dem Ungebildeten".

(Ernst Ludwig Ehrlich, Kult und Religion des Judentums. In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung vom 19.6.1970).

Zum ältesten und wichtigsten liturgischen Formular gehört das Sch'ma-Gebet, das nach seinen ersten Worten "Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige, ist einzig" (Dtn 6,4) genannt wird. Die Sch'ma-Liturgie ist dreiteilig und enthält folgende Pentateuchabschnitte: Dtn 6,4-9, Dtn 11,13-21; Num 15,37-41. Es schließt ein den Gedanken der göttlichen Einheit (Monotheismus), die Liebe des Menschen zu Gott und seiner Torah, den Lohn- und Strafgedanken sowie den Exodus aus Ägypten. Das Sch'ma-Credo wird täglich in den Gottesdiensten vorgelesen, außerdem gehört es zum Sterberitual.

Im Anschluß daran folgt das "Achtzehnbittengebet", dessen ursprüngliche Bezeichnungen "Tefillah" (= liturgisches Gebet) oder "Amidah" (das stehend verrichtete Gebet) lauteten. Das Amidah- bzw. Tefillahgebet, als Hauptgebet des Gottesdienstes, vereinigt Hymnus, Bitte und Danksagungen. Es beginnt mit einem Glaubensbekenntnis an Gott und endet mit Gebeten zur Wiederherstellung Jerusalems, der Bitte um das Kommen des Messias sowie abschließend mit dem Wunsch nach Frieden. Dieses Gebet wird stehend gesprochen, während bei anderen verschiedenartige Stellungen gebräuchlich sind (in die Knie sinken, auf das Antlitz fallen, Schütteln des Körpers, rhythmische Bewegungen usw.). An Sabbath- und Festtagen wird außerdem die "Musaf"- (= Zusatz) Liturgie gelesen. Es handelt sich dabei um ein Gebet, in dessen mittlerem Teil das "Zusatzopfer" erwähnt wird, welches an dem betreffenden Tag im einstigen Tempel dargebracht wurde.

Ein weiteres liturgisches Gebet ist der "Kaddisch"-Hymnus, der darum bittet, daß Gott sein Königtum bald herbeiführen möge. Er wird heute nach jedem Hauptabschnitt des Gottesdienstes und darüber hinaus noch zu verschiedenen anderen Gelegenheiten gelesen.

Ein bedeutsamer Bestandteil des Gottesdienstes ist die abschnittsweise Lesung und Kommentierung des Schrifttextes (fünf Bücher Mose und Propheten) einmal durch das liturgische Jahr hindurch. Auf die Torah-Lesung folgt heute die gemeinschaftliche Bitte für die Regierung des jeweiligen Landes sowie ein Gebet für den Staat Israel.

Zu den Schlußgebeten eines Gottesdienstes zählt das "Alenu". An Festtagen werden besondere Gebete und "piyyutim" (= Gedichte) in den normalen liturgischen Ablauf eingefügt bzw. gegenüber anderen Gebeten ausgetauscht.

Zur Abhaltung eines Gottesdienstes sind zehn religiös mündige männliche Personen (= ein Minjan) notwendig. In liberalen Synagogen wird diese Minimalzahl manchmal auch unterschritten, oder man zählt heutzutage auch Frauen hinzu. Acht Gottesdienstteilnehmer sollen ehrenhalber im Laufe eines Gottesdienstes "aufgerufen" werden und die Torah absatzweise rezitieren. Vor und nach jeder Lesung sprechen sie einen Lobspruch über die Torah. Die Lesung selbst besorgt heute jedoch zumeist ein besonders beauftragter Kulturbeamter.

Kopfbedeckung: Besonders auffällig für einen Nicht-Juden ist die bei Männern und verheirateten Frauen übliche Kopfbedeckung. Als Nicht-Jude bekommt man beim Besuch einer Synagoge leihweise eine Kopfbedeckung angeboten. Dieser "Verhüllungsritus" verhindert, daß der profane Mensch unvorbereitet vor den Heiligen tritt. Man kann die Kopfverhüllung auch mit dem Hinweis darauf erklären, daß in der gesamten orientalischen Welt die Kopfbedeckung ein unverzichtbarer Bestandteil der Kleidung ist. Wer entblößten Hauptes geht, ist nicht "korrekt" angezogen.

Gebetskleidung: Der Kantor der Gemeinde und die erwachsenen Männer tragen beim Morgengottesdienst den "Tallit", d.h. einen weißen Gebetsschal mit schwarzen oder blauen Streifen längs der Seitenkanten. Alle orthodoxen Juden sollen sich beim täglichen Morgengottesdienst die "Tefillin" umschnüren. Dies sind Gebetsriemen, die am linken Oberarm und an der Stirn befestigt werden. Eine Kapsel enthält die auf Pergament geschriebenen Bibelverse: Dtn. 6,4-9; 11,13-21; Ex 13,1-10 und 13,11-16. Nach frommer Tradition sollen sie den Gläubigen an die Gottesoffenbarung und den Exodus aus Ägypten erinnern.

Synagoge

Der öffentliche Gemeindegottesdienst findet in der Synagoge statt. Das griechische Wort "Synagoge" aus der Septuaginta bedeutet wörtlich "Versammlungshaus". Ursprünglich handelt es sich bei der Synagoge um ein Rats- bzw. Gerichtsgebäude, in das die Bürger zu öffentlichen Versammlungen zusammenkamen. Dieses Gebäude besaß einen speziellen Betsaal. Daneben gab es die "Lehrhäuser", in denen in pharisäischer und rabbinischer Zeit die Torahlehrer ihre Schüler in der Auslegung der Heiligen Schrift und der mündlichen Überlieferung unterrichteten. Allerdings waren Synagoge und Lehrhaus oftmals identisch. Im Jiddischen trägt die Synagoge daher den Namen "Schul".

Zur Charakterisierung der Synagoge kann man als Parallele die islamische Moschee heranziehen. Beide Gebäude sind keine reinen Kultstätten, sondern dienen noch vielerlei anderen Zwecken. Die Synagoge, "das heilige Rathaus" (Lionel Blue), ist keine eigentlich heilige Stätte. Sie erhält ihre Heiligkeit nämlich nicht vom äußeren Gebäude, sondern durch den Zusammentritt der gläubigen Kultusgemeinde. Entsprechendes gilt für die Moschee. Sie ist Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens und beherbergt

oft die öffentliche Verwaltung. Sie kann Gerichtsstätte sein und ist immer auch Unterrichtsort für Schüler.

"Beim Eintritt in die Synagoge empfängt einen der Lärm von Gebet und Geschwätz. Eine Unterhaltung zwischen Nachbarn mischt sich mit dem Gemurmel eines sich wiegenden Beters. Der Rabbi liest still für sich auf der Estrade, zwei Vertreter der Gemeinde neben ihm besprechen die Einzelheiten des Gottesdienstes. Ständig kommen und gehen Leute. Dort hört man unterdrücktes Gelächter über einen jüdischen Witz. Der Geist der Außenwelt strömt in den heiligen Ort, und es scheint überhaupt kein sehr heiliger Ort zu sein. Die Synagoge ist also nicht das Höchste oder das Heiligste, aber sie ist sicherlich der geschäftigste Mittelpunkt des religiösen Lebens, und man nimmt an, daß es kein Leben gibt, das nicht Religion ist. Die Synagoge ist nicht der Tempel jüdischen Lebens, das Allerheiligste, sondern sie ist das religiöse Rathaus. Die Sitzungsräume, die Büros, die Kartei sind das logische Ergebnis der Gebetsräume. Sie bilden zusammen ein einheitliches Werk".

(Lionel Blue, *Wie kommt ein Jude in den Himmel?* München 1976, 55-58 mit Auslassungen).

Was die äußere Architektur betrifft, so folgen die Synagogen jeweils dem Kunststil ihrer Epoche und ihrer Umgebung. Nur bei der Innenausstattung gibt es notwendige Bestandteile:

1. die heilige Lade, die sich an der Ostwand befindet, also in Richtung Jerusalem, wohin auch die wichtigsten Gebete gesprochen werden. In der Lade befinden sich die Torah-Rollen. Diese sind in einen bestickten samtartigen Teppich eingehüllt und mit einer Krone bzw. Glockentürmchen geschmückt. Sie stellen den heiligsten Teil der Synagoge dar, der durch einen Vorhang abgetrennt ist. Wenn die heiligen Torah-Rollen aus dem Tabernakel "ausgehoben" werden, erhebt sich die Gemeinde, bis die Rollen von Gebeten begleitet, zum Lesepult getragen worden sind. Sie bestehen aus Pergament und sind von eigens hierzu bestellten Spezialisten mit schwarzer Tinte von Hand beschrieben worden. Als Hilfsmittel zum Vorlesen des unvokalisierten hebräischen Textes benutzt man gewöhnlich einen silbernen fingerähnlichen Zeigestock.

2. Die synagonale Innenausstattung konzentriert das betrachtende Auge wesentlich auf die Mitte des Raumes, wo sich die Bimah befindet: eine Erhöhung, auf der ein Pult steht, auf das die Torah-Rollen gelegt werden. Auf dem Bimah steht auch der zum Vorlesen bestellte Kantor, der zur Ostseite, nach Jerusalem, gewandt ist. Die Gemeinde befindet sich um diesen Zentralpunkt angeordnet. Wie bei den im Anschluß zu schildernden Festen kommt der jüdischen Frau nur ein untergeordneter Rang im Gottesdienst zu. In nichtliberalen Gemeinden herrscht strenge Geschlechtertrennung, d.h. die Frauen sitzen oder stehen entweder hinten im Hauptschiff oder auf der an beiden Seiten des Schiffes entlanglaufenden Empore hinter einem Vorhang oder einem Gitter.

Das individuelle Gebet

"Ein Jude betet nicht in erster Linie, um Dinge zu erbitten, noch um eine Erfahrung zu haben, nicht einmal um Gottes Gnade zu fühlen, er betet, wie er seine anderen Aufgaben erfüllt, um seine Pflicht zu tun, um die Arbeit in der Welt weiterzuführen. Dieses hebräische Wort für Gebet hat wenig zu tun mit dem 'beten' oder 'um etwas zu bitten' oder 'verlangen' anderer Traditionen. Es ist kein Versuch, das Universum zu überreden oder zu quälen,

seinen Lauf zu ändern um unserer Wünsche willen. Gemäß einem Rabbi sind Bittgebete 'heilige Unverschämtheit' und 'Angriffe auf den Himmel'. Für manche ist sein ursprünglicher Sinn 'an sich selbst arbeiten', für andere 'ein Loch in sich selbst bohren' oder 'sich selbst richten'. Christen bitten Gott, in ihnen zu wirken, damit sie sich ihm vollständig und frei hingeben können. Ein Jude betet, damit er um Gottes Willen an sich selbst arbeiten und seinen Willen so ändern kann, daß er ein besseres Werkzeug für Gott wird".

Lionel Blue, a.a. O. 63-64 mit Auslassungen.

Sabbath

Juden sagen: "Der Sabbath ist ein so wunderbarer und außerordentlicher Tag, daß sein Beschreiben eine nahezu übermenschliche Aufgabe ist - oder vielleicht sogar Gotteslästerung" (Übersetzt aus: *The Jewish Catalog, A do-it-yourself kit. Compiled and edited by R. Siegel/M. u. Sh. Strassfeld, Philadelphia 1973, 103*). In der Schrift finden sich mehrere Stellen, die die Bedeutung des Sabbaths erklären. Er ist der siebte Tag der Woche, an dem sich Gott nach der Weltschöpfung ausruhte: der "Sabbath des Herrn, deines Gottes" (Ex 20,8). Sodann wird der Sabbath als "Zeichen des Bundes" (Ex 31,13ff) zwischen Gott und seinem Volk Israel gedeutet. Eine historische Erklärung interpretiert den Sabbath schließlich als Tag des Gedenkens an den Auszug Israels aus ägyptischer Gefangenschaft (Dtn 5,15). Talmud und Midrasch sehen im Sabbath dankbar eine wertvolle göttliche Gabe. Es heißt, er sei ein Vorgeschmack der zukünftigen Welt. Besonders bei den Kabbalisten gilt der Sabbath als "Königin" und "Braut" Israels, das selbst "Bräutigam" genannt wird. Eine refrainartig wiederkehrende, im synagogalen Gottesdienst erklingende Strophe aus dem Sabbathlied des Salomo Alkabez (16. Jh.) lautet: "Komm, mein Freund, der Braut entgegen, wir wollen den Sabbath empfangen". Der Sabbath ist der Höhepunkt der Woche. An diesem Tag dürfen weder Mensch noch Vieh "arbeiten". (Bezüglich der Arbeit gelten genaue religionsgesetzliche Bestimmungen.) Christen sehen gewöhnlich nur die Einschränkungen des Sabbaths, die den Juden angeblich so sehr knechten. Demgegenüber betonen Juden: "Der Sabbath symbolisiert die Einheit zwischen Mensch und Natur, zwischen Mensch und Mensch. Indem wir nicht arbeiten - d.h. indem wir nicht in den Prozeß des natürlichen und sozialen Wandels eingreifen - wird der Mensch frei von den Fesseln der Zeit" (Erich Fromm). Der Sabbath soll die Gedanken des Menschen weg von den alltäglichen, an materiellen Dingen ausgerichteten Interessen lenken und die religiöse und geistige Konzentration fördern.

"Am Sabbath ist der Mensch nichts anderes als Mensch. Er hat keine andere Aufgabe, als nur Mensch zu sein" (Erich Fromm). Dies bedeutet praktisch: "Verlangsame dein Leben. Denk an die Familie und an deine Freunde. Unternimm einen langen Spaziergang, singe Lieder, tanze, liebe, feiere, nimm dir Zeit zum Beten, Meditieren und Studieren - aber nimm Dir zu allem reichlich Zeit".

(*The Jewish Catalog, a.a.O. 104*)

Im heutigen Israel herrscht am Sabbath in manchen Städten beinahe absolute Verkehrsruhe (z.B. in Jerusalem, nicht aber in Tel Aviv). Um den Ansprüchen der modernen Zeit gerecht zu werden, wendet man in orthodoxen Kreisen gewisse Kompromißlösungen an, die dem Religionsgesetz genügen. Das folgende Beispiel steht für viele: Da am Sabbath das Kühemelken verboten ist, wurde das Problem dadurch gelöst, daß man in orthodoxen Milcherzeugungsbetrieben automatische Melkmaschinen installierte. Die Zeituhr stellt man bereits am

Freitag ein. Der Sabbathbeginn wird nach besonderen Tabellen festgelegt. Wie die anderen Feste auch, so beginnt der Sabbath bereits am Vorabend. Um den Tag zu "ehren", reinigt man das Haus, wechselt die Bettücher und verwendet auf die persönliche Hygiene und Toilette größte Aufmerksamkeit. Man zieht auch besondere Sabbathkleidung an. Geistig stellt man sich ebenfalls auf den Ruhetag ein. "Wenn die Familie am Freitagabend aus der Synagoge nach Hause kommt, liegt der von der Mutter gedeckte Tisch bereits im warmen Licht der von ihr gesegneten Kerzen. Am Platz des Vaters steht der Kelch mit Wein und daneben die Schabbatbrote unter einer schönen Decke. Der Vater spricht über Brot und Wein den Segen. Zuvor nimmt die Mutter auf einem Stuhl Platz, den Vater und Kinder geschmückt. Ein schlichtes Lied begrüßt die Engel des Friedens, die ihren Einzug halten, danach wird ein Lied zur Ehre der jüdischen Frau und Mutter angestimmt. Das anschließende Mahl wird durch fromme und frohe Gesänge wieder und wieder unterbrochen. Wenn irgend möglich, verliest der Vater auch noch während des Essens oder nach Tisch den für jeden Schabbat bestimmten Wochenabschnitt aus den fünf Büchern Moses mit Kommentaren und bringt ihn damit seinen Kindern nahe. Am anderen Tag findet der Schabbat auch im Hause seine weitere Akzentuierung, wenn man sich zum mittäglichen Mahle niedersetzt und über Wein und Brot den Segen spricht. Die dritte häusliche Feier ist die Feier des Abschieds von einem Tag, der zwischen Weltschöpfungs- und Erlösungsgedanken die Mitte hält. Alle versammeln sich um den Vater, der den Segen über den Wein spricht, über wohlriechende Gewürze und zum Schluß über das Licht. Ausklang ist der Unterscheidungssegens über das Heilige und Werktägliche, Licht und Finsternis, Israel und die Völker, den siebten Tag und die sechs Werktage. Dann wird etwas Wein auf einen Teller geschüttet, und die Kerze, die der Kleinste bis dahin halten durfte, erlischt im Wein. Die Familie singt noch einmal von jüdischer Hoffnung und Erwartung in dem Lied des Propheten Elia, dem Vorboten des Messias".

(Robert Raphael Geis, Vom unbekanntem Judentum, Freiburg 1961, 61f mit Auslassungen).

Im Zusammenhang mit der Sabbathfeier fällt die hohe Zahl der Segenssprüche auf, die das jüdische Leben begleiten:

"Das ganze wache Sein des Juden, vom Morgen, wenn er den Segensspruch beim Waschen der Hände spricht, bis zum Schlafengehen, wenn er den Spruch 'Gesegnet seist du, der Seile des Schlafes auf meine Augen fallen läßt' sagt, ist erfüllt von diesen Segnungen: beim Brechen des Brotes, beim Trinken, beim Essen einer Frucht, beim Anblick des Regenbogens, des Meeres, bei Blitz und Donner, bei der Begegnung mit einem Gelehrten, bei der Vorüberfahrt eines Staatsoberhauptes, beim ersten Anblick blühender Bäume im Frühling..."

(Allgemeine jüdische Wochenzeitung)

Wie unmittelbar die Segenssprüche zum Alltag des Juden hinzugehören, illustriert folgende Geschichte:

"Zwei Juden diskutieren seit Stunden: Gibt es Gott oder gibt es ihn nicht? Schließlich entscheiden sie: es gibt ihn nicht. Dabei haben sie sich heiser geredet, und einer von ihnen greift nach einem Glas Wasser und setzt es an die Lippen. Der zweite ist entsetzt: 'Was tust du? Ohne Broche?' (Segen). Der erste wundert sich: 'Was heißt Broche? Wir haben doch entschieden, daß Gott nicht existiert!' Darauf der zweite: 'Wie hängt das zusammen? Ob es Gott gibt oder nicht - Wasser ohne Broche trinkt nur ein Goi (Nicht-Jude)!'"

Gisela Hommel, Der siebenarmige Leuchter. Erster Blick aufs Judentum für

1

Christen, München 1976, 41.

Der jüdische Kalender

Tischri (September/Okttober), 30 Tage

1. Neujahrstag I (Rosch ha-Schana)
2. Neujahrstag II
10. Versöhnungstag (Jom Kippur)
15. Laubhüttenfest I (Sukkot)
16. Laubhüttenfest II
22. Laubhüttenfest VIII (Schemini Azeret)
23. Gesetzesfreude (Simchat Torah)

Marcheschwan (Oktober/November), 29 Tage

Kislew (November/Dezember), 30 Tage

25. Chanukka I

Tewet (Dezember/Januar), 29 Tage

3. Chanukka VIII

Schewat (Januar/Februar), 30 Tage

Adar (Februar/März), 29 Tage

14. Purim
15. Schuscham Purim

Nissan (März/April), 30 Tage

15. Pesach I
16. Pesach II
21. Pesach VII
22. Pesach VIII

Jjar (April/Mai), 29 Tage

18. Lag ba-Omer (33. Tag der Omerzählung)

Siwan (Mai/Juni), 30 Tage

6. Wochenfest I (Schawuot)
7. Wochenfest II

Tanmus (Juni/Juli), 29 Tage

Aw (Juli/August), 30 Tage

9. Trauer- und Fasttag (Tischa be-Aw)

Elul (August/September), 29 Tage

(Hans-Joachim Gamm, Judentumskunde, München 1964, 124f.)

Feste

Zum Judentum gehören die Feste elementar hinzu. Sie sind nicht einfach erbauliche "Zutat" zur vermeintlich viel wichtigeren Lehre, sondern unmittelbarster Ausdruck des Glaubens, für den die "Liebe zu den Geboten"

mit dem "Schmücken der Gebote" zusammenhängt. Die außergewöhnliche Bedeutung des jüdischen Festes kennzeichnete der Frankfurter Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808-1888) einmal mit dem Satz: "Der Katechismus des Juden ist sein Kalender". Ausdruck der "Verschönerung der Gebote" sind die kunstvollen Kultgegenstände sowie die sorgfältige Auswahl an Pflanzen und Nahrungsmittel, die im Kult Verwendung finden. Es prägt den Charakter jüdischer Feste und Frömmigkeit wesentlich, daß dabei feste Ordnungen und Regeln eingehalten werden müssen. "Nur die geordnete Form ist es, die dem sinnvollen Gehalt Genüge tut" (William Stern). Dabei gilt es aber zu bedenken: "Das Befolgen der Festtage ... war niemals nur bloßer Ausdruck eines passiven Hängens an der Routine. Es wurde aufgrund verschiedener historischer Umstände zu einem schöpferischen Akt" (Isaiah Shanchar).

Man unterscheidet drei Festgattungen: 1. die "ehrfurchtsvollen Tage", 2. die drei "Wallfahrtsfeste", 3. die "kleinen Feste". Hinzu kommen die fünf öffentlichen sowie die zahlenmäßig variierenden privaten Fasttage. Neuschöpfungen sind der "Holocaust-Gedenktag" und der israelische "Unabhängigkeitstag".

Die ehrfurchtsvollen Tage

Im Unterschied zu den in der zweiten Gattung genannten Feiern haben die "hohen" oder "ehrfurchtsvollen" Tage rein religiösen Charakter. Dies ist bei den Wallfahrtsfesten anders, da hier wesentlich die nationalgeschichtliche Komponente hinzutritt.

Die ehrfurchtsvollen Feste sind "hohe Feiertage, weil sie die Seele des Menschen zu erhöhen suchen. Sie lassen uns Gottes Gerechtigkeit und seine Gnade erleben und uns zur Gottesgnade emporsteigen". (Zwi Asaria). Die zwei ehrfurchtsvollen Tage gehören unmittelbar zusammen. Man bezeichnet die dazwischen liegenden Tage als die "zehn Tage der Umkehr".

Rosch ha-Schana

Das erste Fest ist Rosch ha-Schana, das jüdische Neujahr. Es fällt in die Monate September/Oktober und gilt zugleich als der Tag, an dem Gott die Welt erschuf (= 3761 vor Beginn unserer Zeitrechnung). Am Neujahrsfest bestimmt Gott gemäß den Taten des Menschen dessen Schicksal. Zugleich ist es auch ein Gedenkfest (Beginn der Schöpfung, Abrahamsopfer). Am Neujahrstag wird das "Schofar" geblasen. Es handelt sich dabei um ein Widderhorn, das den Menschen zur Buße rufen soll. Nach jüdischem Glauben ertönte es bei der Sinai-Offenbarung. Das Neujahrsfest wird deshalb auch "Tag des Posaunenschalls" genannt. Im Unterschied zu unserem Neujahr ist Rosch ha-Schana mehr ein Fest der Einkehr und Besinnung, der Rechenschaft und des Gebets um eine gute Zukunft.

Es ist üblich, in Tageszeitungen Grußbotschaften an seine Bekannten, Freunde und Geschäftspartner zu veröffentlichen: "Zu einem guten Jahr mögest Du eingeschrieben werden" in das Buch des Lebens.

Jom Kippur

Zwischen dem 1. und dem 10. Tischri, an welchem das "Versöhnungsfest" (= Jom Kippur) begangen wird, liegen die "10 Tage der Umkehr", die den Juden auf das große Ereignis der Versöhnung vorbereiten. In den Gebeten dieser Tage werden besonders drei religiöse und soziale Werte betont: Rückkehr zu Gott,

Gebet und Wohltätigkeit.

Nach Lev 16,30 ist dieser Tag dazu bestimmt, "Versöhnung" zu bewirken, "und euch zu reinigen von allen euren Sünden, vor dem Ewigen sollt ihr rein werden". Jom Kippur ist ein Festtag und wird streng befolgt. Selbst a-religiöse Juden beachten Jom Kippur:

"An diesem Tag, an dem sogar Radio oder Telephon schweigen, bleibt wer nicht in die Synagoge gehen will, ruhig zu Hause. Obwohl kein Gesetz das Fahren im eigenen Wagen verbietet, findet man an diesem Tage die Straßen von Jerusalem fast völlig verkehrsfrei. Wenn der Vorabend des Jom Kippur herannaht, liegt über der Stadt eine Atmosphäre, die mit Worten kaum zu beschreiben ist. Es gibt Scharen von überzeugten Atheisten die an diesem Tag zwar nicht zur Synagoge gehen, aber von Abend zu Abend keinen Bissen zum Munde führen. Wenn man sie fragt, warum sie das tun, werden sie eine Verlegenheitsantwort suchen, aber es verbleibt ein irrationaler Rest".

(Jehoshua Amir, Der Versöhnungstag und der Krieg. In: Freiburger Rundbrief XXV/1973, S. 46 mit Auslassungen).

Die drei Wallfahrtsfeste

Bei ihnen handelt es sich ursprünglich um reine Naturfeste, die der Ordnung des palästinischen Jahres entsprachen. Sie sind kanaanäischer Herkunft und Ausdruck einer durch den Vegetationszyklus bestimmten Religiosität, bei der die Vorgänge um Saat und Ernste als numinoses Geschehen verstanden wurden. Im Laufe der religionsgeschichtlichen Entwicklung wurden die Feste dann "historisiert"; sie wurden Gedenkfeste an bestimmte "historische" Ereignisse.

Pessach

Es ist ein Frühlingsfest und gedenkt des Auszuges der Israeliten aus Ägypten. Pessach ist ursprünglich ein mit dem nomadischen Weidewechsel verbundener Opferritus. In seinem Mittelpunkt stand das Bestreichen der Zeltingänge mit dem Blut der Opfertiere als Unheil abwehrender Ritus. Der Pessach-Ritus ver-schmolz mit dem kanaanäischen Ackerbaufest der ungesäuerten Brote (Mazzot) und wurde durch die Verknüpfung mit dem Exodus aus Ägypten "historisiert". Pessach bedeutet "Überschreiten", aber auch "Schonung" und spielt auf jenes biblische Ereignis an, bei dem der Würgeengel sämtliche Erstgeborenen des Landes tötete - mit Ausnahme der israelitischen Kinder, deren Häuser mit Blut gekennzeichnet waren (z.B. Ex 12). Daher wird Pessach als "Erinnerung an den Auszug aus Ägypten" bezeichnet und gilt als "Zeit unserer Befreiung".

Pessach ist traditionellerweise ein Haus- und Familienfest. Sein sozialer Charakter wird häufig hervorgehoben, wobei aber nicht nur an die eigenen Familienmitglieder, sondern auch an Fremde und in Not Geratene gedacht wird. Im Mittelpunkt des Pessachfestes steht die Rezitation des Pessach-Haggada, der "Erzählung vom Auszug aus Ägypten". Dieses wohl populärste jüdische Buch enthält Passagen aus Talmud sowie Psalmen Davids, Hymnen, Lobsprüche und Gebete. Höhepunkt des achttägigen (in Israel siebentägigen) Festes ist der am ersten Abend nach einer bestimmten liturgischen "Ordnung" (seder) verlaufende Familiengottesdienst:

"Die traditionelle Form des Seder sieht eine Anzahl symbolischer Handlungen vor. Außer der Mazza, dem 'Brot des Elends', werden bei der Sederzeit Bitterkräuter gegessen, die an Bitteres und Pein der ägyptischen Sklaverei erinnern sollen. Eine Mischung aus geriebenen Äpfeln, Rosinen, Nüssen, Feigen und Wein, die lehmartige Farbe hat, mahnt an den Frondienst der

Israeliten in Ägypten. Diese findet sich neben Mazza, 1 Bitterkräuter, einem Ei, einem großen Lammknochen, Petersilie und einem Gefäß mit Salzwasser auf einer Schüssel aus Holz, Silber oder Zinn die vor dem Hausherrn steht. Außerdem liegt vor jedem Tischgast ein Büchlein mit liturgischen Texten, die Haggada. Denn viel soll an diesem Abend vor und nach dem Festmahl über den Auszug aus Ägypten und im Anschluß daran über jüdisches Leid und die wunderbare Errettung dieses Volkes gesungen und gesagt werden.

Vier Becher Wein werden nach vorgeschriebenem Ritual während der Mahlzeit getrunken, denn in vier Erlösungsworten spricht die Schrift von dem Auszug aus Ägypten (Ex 6,6-7). Der erste Becher dient dem Kiddusch, der Festweihe, wie er auch jeden Sabbath gesprochen wird, die anderen drei werden im Laufe des Abends geleert. Die Erinnerung an die Erlangung der Freiheit stimmt die Versammelten froh, sie hat das Volk oft befähigt, sich trotz Leid und Pein im Laufe seiner Geschichte zu erhalten".

(Emanuel Schereschewski, Das jüdische Jahr. Alltag und Fest im Haus und in der Synagoge. In: Monumenta Judaica, Handbuch, Köln 1963, 725 mit Auslassungen).

Die Omer-Zeit, Lag ba-Omer und das Schawuot-Fest

Zwischen Pessach und dem 50 Tage späteren Schawuot-Fest (6. bzw. 7. Siwan = Mai/Juni) liegt die Omer-Zeit; die "Tage der Trauer". Sie umfaßt insgesamt 49 Tage, also genau sieben Wochen: daher der Name "Wochenfest". Diese Periode ist eine Trauerzeit; denn es fanden in der Vergangenheit verschiedene tragische Ereignisse statt (z.B. Tod von vielen tausend Schülern des Rabbi Akiwa in den Tages des Bar-Kochba-Aufstandes; Massaker zur Zeit der Kreuzzüge usw.). Durch vielfältige Trauerbräuche zeichnen sich diese Wochen aus. Man heiratet unter keinen Umständen, verzichtet auf das Scheren von Bart- und Kopfhaar, zieht keine neuen Kleider an, bezieht keine neuen Häuser und unterläßt das Musizieren.

Lag ba-Omer (= der 33. Tag der Omerzeit) hingegen ist ein Tag der Freude. Die Trauerstimmung wird für einen Tag unterbrochen. Vorzugsweise heiratet man gerade an diesem Tag, und die drei-jährigen Jungen erhalten in orthodoxen Kreisen ihren ersten Haarschnitt, der sie zu einem "richtigen" jüdischen Kind macht. Im heutigen Israel ist Lag ba-Omer vor allem ein Tag der Jugend. Die Kinder haben schulfrei, und es finden Sportwettbewerbe und Ausflüge statt. Der Tag wird am Vorabend durch Feuerwerk eingeleitet.

Das Schawuot-Fest bezeichnet nicht nur das Ende der Fastenzeit, sondern es erinnert an die Gottesoffenbarung und die Übergabe der Zehn Gebote am Sinai.

Sukkot

Das freudige "Laubhüttenfest" (15. Tischri = September/Okttober) ist seiner ursprünglichen Bedeutung nach ein großes Herbst- und Weinlesefest. Es fällt mit dem Jahreszeitenwechsel zusammen, wenn die in Palästina für Ertrag und Gedeihen so bedeutsame winterliche Regenperiode beginnt. Im Buch Leviticus 23, 39-43 wird vorgeschrieben, am ersten und achten Tag der Sukkot-Festwoche Arbeitsruhe einzuhalten. Während des achttägigen Interims sollen die Israeliten in Hütten wohnen, "damit eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe in Hütten wohnen lassen, als ich sie aus Ägypten herausführte". Hier verbindet sich wieder das agrarisch-vegetationszyklische mit dem historischen Ereignis. Heute noch errichten viele Juden auf ihrem Balkon oder im Garten künstliche Hütten, deren Dach mit Zweigen bedeckt wird. Es ist üblich, einen Armen oder jemanden, der keine Laubhütte bauen kann, einzuladen.

Simchat Torah

Der letzte Tag des Sukkot-Festes ist das "Fest der Torahfreude". Daß der Torah überschwengliche "Freude" entgegengebracht wird, widerlegt die in christlicher Theologie so beliebte Charakterisierung des "Gesetzes" als ritualistischen Zwang. Es gibt ein Lied über Torahfreude:

" Freut euch und jubelt an Torahfreude
und gebet Ehre der Torah heute.
Besser als aller Erwerb ist's, sie zu erwerben,
köstlicher ist sie als Gold und Perlen.
Wir jubeln, der Torah freuen wir uns,
denn sie ist Kraft und Licht für uns".

(Robert Raphael Geis, a.a.O.S 3.)

Die letzten beiden Zeilen kehren im Laufe des Liedes refrainartig wieder.

"Aus solcher Einstellung zum Gesetz erklärt sich das seltsame und einzigartige der Gesetzesfreude... Kein Volk der Welt tanzt mit seinem Zivil- oder Strafgesetzbuch, obwohl diese doch ein unentbehrlicher Bestandteil der staatlichen Ordnung sind. Das religiöse Gesetz, obwohl auch dieses Strafbestimmungen enthält, ist aber mehr; es ist die Offenbarung der göttlichen Weisheit an die Kinder Israels, das was im Christentum die Ausgießung des Heiligen Geistes heißt, beides geschehen am 50. Tage nach dem Pessachfest, an Schawuot, an Pfingsten" (Nathan Peter Levinson).

Am Torahfreudenfest wird das Schlußkapitel von Deuteronomium gelesen. Zuvor werden die Torahrollen aus dem Schrein ausgehoben und siebenmal durch die Synagoge getragen. Dabei wird getanzt und häufig auch dem Alkohol zugesprochen.

Die kleinen Feste

Chanukka

Chanukka ist ein achttägiges Lichterfest, das die "Einweihung" des Tempels nach seiner Wiedereroberung während der Makkabäerkriege feiert. Diese Zeitspanne wird mit einer Episode aus den Makkabäerkriegen begründet: Man fand ein Fläschchen Öl, das nur für höchstens einen Tag gereicht hätte. Auf wunderbare Weise reichte es jedoch schließlich acht Tage. Deshalb hat auch der Chanukka-Leuchter (Menora) acht Kerzenhalter. Die Kerzen sollen der Reihe nach angezündet werden, wobei detaillierte Bestimmungen einzuzhalten sind.

Purim

Das Purim-Fest am 14. Adar (März) ist eine karnevalsartige Feier, die nach traditioneller Erklärung in Erinnerung an ein historisches Ereignis begangen wird. Purim gedenkt der Situation, als die Juden in Persien vor einem Unheil bewahrt wurden, das ihnen der Günstling des Perserkönigs, Haman, bereiten wollte. Ausgelassene Festumzüge finden heute statt. Viele Menschen verkleiden sich, und "selbst der nüchternste Synagogenbesucher wird an diesem Tag ein kleines Gläslein Branntwein nicht ausschlagen" (Herman Wouk). Dies ist nach dem Urteil eines Rechtsgelehrten erlaubt, der an diesem Tag den Frommen zubilligt, so viel zu trinken, bis sie nicht mehr wissen, was der Unterschied ist zwischen "gesegnet sei Mordechai" und "verflucht sei

Haman". Alljährlich finden Purimbälle und -parties statt, die ein gesellschaftliches Ereignis im Gemeindeleben darstellen. Bei Kinderfesten wird häufig die Haman-Geschichte als Theaterstück aufgeführt (= Purimspiele).

Die öffentlichen und privaten Fastentage

Die fünf "öffentlichen Fastentage" sind Tage des Gedenkens an besonders kritische Situationen in der altjüdischen Geschichte. Diese Tage sind der Beschaulichkeit gewidmet und dürfen nicht durch Vergnügungen entehrt werden. Der bedeutendste Fasttag ist Tischa b'Aw, ein sehr trauriges Fest, das gleichzeitig an die Zerstörung des ersten und zweiten Tempels erinnert. Die privaten Fasttage lassen sich zahlenmäßig nicht festlegen, da sie der Initiative des einzelnen entspringen und aus verschiedenen Anlässen begangen werden.

Kleinere Feste

Der Holocaust-Gedenktag

"27. Nisan. Dieser Tag ist eine jüngere Hinzufügung zum jüdischen Kalender und befindet sich noch im Stadium der Entwicklung, was Riten, Liturgie und Gebräuche betrifft. Das Geschehen ist noch zu wirklichkeitsnah, um symbolisch zu sein".

(The Jewish Catalog, a.a.O. 148).

4.4.6.2 Der israelische Unabhängigkeitstag

Er wird in Israel und in der übrigen jüdischen Welt zur Erinnerung an die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel (14. Mai 1948) begangen. Am Vorabend findet in Jerusalem eine feierliche Zeremonie am Grabe des Zionisten Theodor Herzl statt. Der Parlamentssprecher entzündet dabei die erste von insgesamt zwölf Kerzen, welche die Stämme Israels symbolisieren. Am Feiertag selbst gibt der Staatspräsident einen Empfang für das diplomatische Corps. Ebenfalls wird der "Israel-Preis" an verdiente Bürger bzw. für außer-gewöhnliche Leistungen verliehen. Im Rundfunk wird der "Internationale Bibel-Wettbewerb der jüdischen Jugend" live übertragen. Außerdem findet ein hebräischer Liederwettbewerb statt. Die religiöse Bedeutung des Tages ist nicht zu übersehen: Festliche Mahlzeiten daheim, besondere Gebete in der Synagoge, Schofarblasen usw.

Essen und Trinken

"In London haben sich engagierte jüdische Kreise etwas Neues ausgedacht: In Inseraten in der jüdischen Presse wurde bekanntgegeben, daß jemand, der irgendwelche Fragen auf religiösem Gebiete - also in Bezug auf Vorschriften, Traditionen oder Gebrauch - zu stellen hat, zu einer gewissen Zeit eine Sammel-nummer anrufen kann, und zwei junge Rabbiner würden zwecks Beantwortung oder Beratung zur Verfügung stehen". Eine Frage z.B. lautete: "Braucht man zwei automatische Geschirrspülmaschinen, d.h. eine für milchig und eine andere für fleischig?" Antwort des Rabbiners: "Öffnen Sie den Apparat nach der Benutzung und schauen Sie hinein. Wenn - was zu vermuten ist - Speisereste darin verblieben sind, dann wissen Sie die Antwort selbst, dann müssen Sie zwei verschiedene für milchig und fleischig haben".

(Allgemeine jüdische Wochenzeitung vom 29.8.1975).

Dieser Text wirft ein Schlaglicht auf ein alltägliches jüdisches Problem, von dem der Christ schon hier und da gehört hat, dessen Kompliziertheit und unmittelbare Lebenswirklichkeit ihm aber wohl nur zum geringen Teil bewußt sind. Gewöhnlich reduzieren sich für uns Nicht-Juden die vielerlei Probleme um Essen und Trinken auf die Debatte um den Verzehr von Schweinefleisch. Dies ist aber nur ein Teilkomplex der Fragen und Probleme.

Grundsätzlich ist die jüdische Einstellung zum Essen und Trinken positiv. Das Genießen der Speisen (z.B. an Sabbath und Feiertagen) kann als religiöse Pflicht betrachtet werden. Das Judentum steht dem asketischen Fasten skeptisch gegenüber. Die Mehrheit der Juden in aller Welt, mit Ausnahme einiger asimilierter Kreise in Europa und Amerika, befolgt generell die Speisevorschriften. Lionel Blue spricht von der "Heiligkeit am Abwaschbecken": "Dem Außenstehenden scheint die Aufmerksamkeit, die Juden auf das Essen verschwenden, übertrieben. Aber die Eingeweihten wissen, daß sie Reinheit bedeutet und das Überleben von Heiligkeit".

Speisen müssen "koscher" sein. Koscher bedeutet rein, tauglich, geeignet und bezeichnet die dem Juden erlaubten Nahrungsmittel. Die Speisegebote werden aus Pentateuch und Talmud abgeleitet. In Lev 11 findet sich eine längere Aufzählung aller eßbaren/nicht eßbaren Tiere. Die verwirrend anmutenden Vorschriften lassen sich auf wenige Grundbestimmungen und Merkmale reduzieren, so daß der Jude stets in der Lage ist (vor allem bei noch nicht in der Schrift aufgeführten Tieren), selbst zu entscheiden, ob er gewisse Nahrungsmittel genießen darf oder nicht.

Grundsätzlich unterscheidet die Bibel zwischen reinen und unreinen Tieren. Ohne eine vollständige Liste erlaubter Tiere zusammenstellen zu wollen, genügt es, die folgenden Kriterien zu beachten: Von den Säugetieren gelten nur solche als rein/erlaubt, die 1. gespaltene Hufe haben und 2. zugleich Wiederkäuer sind. Das Schwein ist also unrein, und sein Fleisch darf nicht gegessen werden. Rein/unrein sind nicht im alltäglichen Sinne zu verstehen; es sind kultische Begriffe. Unreine Dinge enthalten negativ-numinose Macht und machen kultunfähig; sie trennen vom Bereich des Numinosen. Unrein sind z.B. Menstruation, Geburt, körperliche Ausflüsse. Unreinheit haftet in verstärktem Maße auch am Leichnam. Schließlich sind von dieser Tabuisierung bestimmte Tiere betroffen. Weshalb nun gerade dieses oder jenes Tier als unrein und dämonisch gilt, ist nicht mit letzter Bestimmtheit zu sagen. Die Vorschrift könnte ihren Ursprung darin haben, daß manche Tiere in der frühen Umwelt Israels positiv-kultische Bedeutung hatten und Israel sich davon abgrenzen wollte. Das berühmteste Beispiel ist das Schwein, das im übrigen religionsgeschichtlich sehr unterschiedlich beurteilt wird. Während einige indische Kasten dem Essen von Schweinefleisch magisch-schutzwirkende Funktion zuschreiben, gilt es dem Juden und Muslim als unrein.

Das Verbot, Schweinefleisch zu essen, mutet vielleicht wunderbarlich und übersteigert an; dennoch sollte man bedenken, daß hierzulande ähnliche Abwehrhaltungen und Vorurteile z.B. gegenüber Pferdefleisch bestehen. Rational einsichtig ist dies keineswegs. Psychologisch handelt es sich um eine Form des traditionellen "Speiseabscheus". Wir sollten uns angewöhnen, fremde Sitten und Gebräuche als "normal" zu betrachten. Was Essen und Trinken anbelangt, so werden Nahrungsmittel nämlich erst durch die jeweilige Gesellschaft als "Speisen" sanktioniert.

"Nahrung ist jede eßbare Substanz, sofern sie dem Körper wirklich Nährstoffe zuführt, aber alles Eßbare muß von der Gesellschaft als Speise anerkannt werden, bevor es verzehrt wird. So bestimmt weitgehend die Kultur, in der wir leben, die Wahl der Speisen. Es besteht überhaupt kein Zweifel, daß

Nahrungsmittel, die von Menschen einer fremden Kultur ständig als Speisen genossen werden, auch von uns - vorausgesetzt, unsere Gesellschaft würde sie akzeptieren - ohne Bedenken verzehrt werden könnten. Bevor wir solche Praktiken einfach mit dem Attribut 'rückständig' abtun, sollten wir uns vielleicht fragen, wie unser Ernährungsverhalten wohl anderen Völkern erscheint. Der Gedanke an den Genuß von Schweinefleisch z.B. erfüllt jeden Moslem mit Abscheu, und jeder Hindu wird sich gegen den Verzehr von Rindfleisch empören, wie wir nur mit Widerwillen an das Verspeisen von Menschen denken. Für viele Menschen ist eine knusprig gebratene Heuschrecke viel schmackhafter als eine rohe Auster. Einige ostafrikanische Völker empfinden Eier als ekelerregend, und chinesischen Studenten soll bei einem Auslandsaufenthalt ganz einfach übel geworden sein, als sie Leute Milch trinken sahen".

(I.C. Brown, Verstehen fremder Kulturen. Ein Beitrag zur Völkerkunde, Frankfurt 1968, 30f, mit Auslassungen)

Einige Gründe für die Tabuisierung mancher Nahrungsmittel im Judentum lassen sich angeben:

- Religiös liegt die Assoziation von heilig und reiner Kost zugrunde.
- Hygienische und Gesundheitsgründe werden häufig genannt.
- Charaktertraining und Erziehung zu Willensstärke sind weitere Merkmale.
- Vor allem hört man das soziologische Argument, daß die Speisegebote die jahrhundertlang in der Diaspora zerstreuten Juden als Lebensgemeinschaft zusammenhielten. (Andere Juden hingegen meinen, die Speisegebote hätten die gesellschaftliche Absonderung und Sonderentwicklung gefördert.)

Verglichen mit dem Islam sind die Speisegebote im Judentum weit-aus komplizierter. In der koscheren Küche ist der Genuß von Talg und einer bestimmten Hüftsehne verboten. Als Ursprungsmythos gilt eine Schriftstelle, nach der Jakob nachts von einem Engel überfallen wird, wobei die eben erwähnte Sehne verletzt wurde. Wichtigste Voraussetzung der koscheren Küche ist die vorschriftsmäßige Schlachtung der Tiere, die "Schächtung": die mit einem einzigen raschen Schnitt durch die Halsschlagader erfolgende Tötung. Nach der Schächtung und der unentbehrlichen Ausblutung des Tieres untersucht ein auf talmudischer Grundlage ausgebildeter Fachmann die Innereien des Tieres auf Krankheiten. Juden sind auf diese historisch weit zurückreichende Schlachtkontrolle sehr stolz. Besonders wichtig ist die Tatsache, daß das Blut (numinoser "Sitz der Seele") aus dem Tier völlig ausgelaufen sein muß, da das Trinken oder anderweitiges Genießen von Blut verboten ist.

Eine zentrale Bestimmung ist die strikte Trennung von "Milchigem" und "Fleischigem". Diese Forderung stützt sich auf die in der Torah dreimal wiederkehrende (Ex 23,19; 4,26; Dtm 14,21) Bestimmung: "Du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter bereiten". Was immer der ursprüngliche Sinn dieser Forderung war (etwa die noch von jüdischen Medizinern heutzutage behauptete Unbekömmlichkeit embryonaler bzw. ganz junger Tiere; Tierschutz für die säugende Mutter usw.), so findet dieser Befehl in der koscheren Küche heute uneingeschränkte Anwendung. Die meisten israelischen Hotels und Restaurants führen koschere Küche unter Aufsicht der Rabbinat.

"Verboten ist dem Juden, der nach dem Talmudgesetz lebt, nicht nur, Fleisch in Milch oder mit Milch zusammen zu bereiten - er darf auch keine Milch sofort nach einer Fleischmahlzeit zu sich nehmen, vielmehr muß er vorher eine Pause von vollen sechs Stunden einschalten. Dagegen ist es umgekehrt

erlaubt, unmittelbar vor einem Fleischgericht eine milchhaltige Speise zu essen.

So kompliziert die Verordnung ist, so logisch ist sie doch: Fleisch wird weit langsamer verdaut als Milch... Damit sind die Komplikationen immer noch nicht erschöpft: Wenn man sogar davor zurückscheut, Milch- und Fleischspeisen im Magen miteinander in Berührung zu bringen, ist es klar, daß man sich erst recht hüten wird, sie in der Küche einander nahe zu bringen. Vorsichtshalber benützt man für 'Milchiges' und 'Fleischiges' nicht einmal dasselbe Geschirr und Besteck. Auch der ärmste fromme Jude besitzt daher sämtliche Küchengeräte, die je mit Speisen in unmittelbaren Kontakt kommen, doppelt".

(Salcia Landmann, Die koschere Küche, München 1976, 16 mit Auslassungen).

Stationen des Lebensweges

Im Leben eines Juden gibt es verschiedene Stadien, an deren Wendepunkten bestimmte Rituale begangen werden. Solche "Übergangsriten" kennzeichnen den Wechsel von einem ursprünglichen Zustand in einen qualitativ neuen. Sie stehen in enger Verbindung mit dem natürlichen Ablauf des menschlichen Lebens: von der Geburt bis zum Tode, vom Morgen bis zum Abend. Folgende Übergangsriten werden vom Juden begangen:

1. Beschneidung
2. Bar-Mizwa/Bat-Mizwa
3. Eheschließung
4. Tod und Beerdigung

Die Beschneidung

Die Beschneidung ist ein Ritus, der nicht allein auf das Judentum oder die Semiten beschränkt ist. Sie findet sich bei sehr vielen Völkern. Der Ursprung der Praxis ist unbekannt, und der Zeitpunkt, an dem die Handlung ausgeführt wird, variiert. Teilweise findet die Beschneidung unmittelbar nach der Geburt, oft auch während der Pubertät oder vor der Heirat statt. Religions-geschichtlich interpretiert man die Beschneidung als "Ersatzopfer" (= pars pro toto). Seine ursprüngliche, magisch-fruchtbarkeitsfördernde Funktion diente der Sicherung der männlichen Zeugungskraft und damit der Auf-rechterhaltung der Lebensgemeinschaft. Auch im Islam wird die Beschneidung an Jungen und Mädchen praktiziert. Man übernahm sie von den vorislamischen Semiten.

Die Beschneidung wurde schon im ältesten Israel ausgeübt - und zwar nicht, wie später, sofort nach der Geburt, sondern während der Pubertät. Einander widersprechende Traditionen führen sie auf Moses oder Abraham zurück. Die ursprüngliche Bedeutung des Ritus wurde zunehmend vergeistigt. Fortan gilt sie als "Bundeszeichen" zwischen Gott und seinem auserwählten Volk sowie als sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit des einzelnen zu ihm. Die physische Beschneidung (= Durchtrennen der Vorhaut) ist zwar unbedingt notwendig, doch wird sie nur als Vorstufe zur eigentlichen "Beschneidung des Herzens" betrachtet. Die äußere Beschneidung kann nämlich niemals die innere Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber der Torah ersetzen.

Die Beschneidung verrät die religiöse Ungleichwertigkeit der Mädchen. Sie genießen kein der prächtigen Beschneidungsfeier vergleichbares Fest und erhalten nur ihren Namen. Der Rabbiner spricht ein kurzes Gebet bzw. Segensspruch. Auch die religiöse Erziehung der Mädchen ist weniger tiefgreifend als die der Jungen. Diese werden im Geist der Torah zu frommen und gelehrten Persönlichkeiten herangebildet, die sich aus Liebe und

Ehrfurcht vor Gott um das Studium der Heiligen Schrift bemühen. Für die meisten Juden ist die Beschneidung ein zentrales, der christlichen Taufe vergleichbares familiäres Fest. Gefeierte wird es selbst noch von solchen Juden, die sonst keine Verbindung mehr mit der jüdischen Gemeinschaft haben. Bei der Beschneidung spricht der Vater die folgenden Worte:

"Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt durch deine Gebote und uns befohlen, den Sohn in den Bund unseres Vaters Abraham aufzunehmen".

Bar-Mizwa/Bat-Mizwa

Die Vorstellung, daß ein 13-jähriger Junge religiös mündig wird, kennt das Judentum seit früher Zeit. In den Texten wird der 13-jährige "Erwachsener" und "Sohn der Pflicht" (= strafmündig) genannt. Der Name Bar-Mizwa kommt erst gegen Ende des 13. Jh. auf; die eigentlichen Festlichkeiten sind eine Schöpfung der deutschen Juden des 14. Jh., während die heute praktizierte Form gar erst ein Produkt des reformerischen 19. Jh. ist. Sie wurde nachhaltig vom Vorbild der protestantischen "Konfirmation" beeinflusst. Mädchen werden gewöhnlich ein Jahr früher, also mit dem 12. Lebensjahr, religiös mündig. Sie heißen bat-mizwa (= Tochter der Pflicht).

"Bekundet wird nun diese neue Stellung des Knaben als mündiges Glied der jüdischen Gemeinschaft öffentlich vor versammelter Gemeinde dadurch, daß er den Segensspruch über die geöffnete Torah ausspricht, und zwar an dem Sabbath, der seinem nach dem jüdischen Kalender errechneten 13. Geburtstag entspricht oder auf diesen folgt. Der Bar-Mizwa, der mit seinem hebräischen Namen aufgerufen wird, liest manchmal selber einen Torahabschnitt vor oder auch den ganzen Wochenabschnitt für den betreffenden Sabbath. Als besondere Leistung gilt es, wenn der Knabe überdies noch einen Sijum macht über einen Traktat des Talmuds ('Zu Ende Lernen' eines Traktats), im Anschluß daran eine talmudische Kontroverse bringt und beim Festmahl, das anläßlich des Ehrentages des Knaben von seinen Eltern veranstaltet wird, das Tischgebet auswendig spricht. Dem Tage des Bar-Mizwa geht stets ein besonderer Vorbereitungsunterricht in den meisten Gemeinden voraus, den der Rabbiner oder Lehrer gibt. Hier lernt der Knabe auch das Anlegen von Gebetsmantel und Gebetsriemen und das, was er über seine neuen Pflichten unbedingt wissen muß..."

"In neuester Zeit hat nun der Bar-Mizwa wiederum einen Gestaltwandel erfahren, ist ein Wallfahrtsfest geworden. Es handelt sich dabei um innere, vor allem aber auch um äußere Wallfahrten, das heißt aus dem Inland oder aus der Diaspora. Aus dem Inlande kommen Familien, um die Bar-Mizwa-Feier an der Westmauer in Jerusalem zu begehen. Wir sagen hier ausdrücklich nicht Klagenmauer; denn bei diesem Anlaß wird naturgemäß mehr gejubelt als geklagt. Auch ganze Gruppen von Dreizehnjährigen werden zu solchen Bar-Mizwa-Feiern an die Westmauer geführt. Das ist wiederum etwas Neues, eine Reform orthodoxer Kreise. Durch diese Kollektiv-Bar-Mizwa wird die Feier der Konfirmation noch ähnlicher, wenn auch nicht in äußeren Formen".

(Schalom Ben-Chorin, in: Allgemeine jüdische Wochenzeitung vom 28.2.1975).

Ehe

Sexualität und Ehe

Während in der christlichen Morallehre jahrhundertlang die Meinung vorherrschte, der Bereich des Sexuellen stelle eher ein notwendiges Übel aus

Gründen der Fortpflanzung dar, als vielmehr eine Freude am Partner, nahmen die beiden anderen prophetischen Religionen: Judentum und Islam, von Anfang an eine uneingeschränkt positive Haltung zum Geschlechtlichen ein. Der Islam verachtet geradezu die Ehelosigkeit (Sure 24,32).

Bereits in der Bibel ist die Ehre der Garant für den Fortbestand der Familie. Sexualität, die allerdings stets von der Seite des Mannes aus begründet wird, wird nicht verurteilt, sondern als völlig normal empfunden, in ihrer Bedeutung und Notwendigkeit erkannt und gewürdigt.

"Dionysischer Art ist das biblische Gebot: 'Seid fruchtbar und mehret euch', anklingend an die Naturreligionen eigene Vergottung des unermüdlich gebärenden Muttertums. Im Buch Henoch 10,17 freut sich der Apokalyptiker darauf, daß die Gerechten nach dem Gericht über die Gottlosen bis zu 1000 Kinder zeugen werden; man träumt davon, daß zur Zeit des Messias die Weiber täglich gebären. ...Der Same ist heilig (Esra 9,2). Kinderreichtum gilt als Segen, Unfruchtbarkeit als göttliche Strafe (IV Mak 18,9, Henoch 96,5)... Die Vielweiberei ist gestattet (5. Mose 21, 15-17). Viele Kinder zu haben ist Pflicht, viele Frauen zu haben keine Schande. Salomo ergötzte sich an 700 Weibern und 300 Kebsen (1. Buch der Könige 11,3). Jungvermählte werden vom Heeresdienst befreit, um sich des Geschlechts zu erfreuen (5. Mose 20,7 und 24,5)... Im ganzen läßt sich sagen, daß sich das vorchristliche Judentum einige Vorstellungen und Gepflogenheiten der Naturreligion bewahrt hat.

Nur in der Gottesfrage gilt kraß und einseitig das männliche Prinzip".

(Walter Schubart, Religion und Eros. Hg. von Friedrich Seifert, München 1941, 34f).

"Einer der bedeutendsten Unterschiede zwischen jüdischer und christlicher Ethik ist ihre Haltung zu Sexualität und Ehe. Für den Christen - hauptsächlich als Resultat Paulinischer Lehren - ist die Heirat im Grunde genommen eine Konzession an die 'Bedürfnisse des Fleisches - sowie eine Notwendigkeit für das Überleben der Menschheit. Der sexuelle Akt dagegen wird gewöhnlich als etwas Schamloses betrachtet. Das Judentum teilt diese Auffassung nicht. Der Geschlechtstrieb ist ein Geschenk Gottes, genauso wie die übrigen physischen Bedürfnisse seinem Schöpferplan entstammen. Die Verantwortlichkeit des Menschen besteht darin, alle seine physischen und geistigen Kräfte zum

Dienst Gottes und der Menschen einzusetzen. Dies gilt ebenso für die Sexualität. Schamgefühl hat dabei nichts zu suchen. Im Gegenteil, die Rabbinen hatten für dieses menschliche Verlangen Verständnis und lehrten, daß es die Pflicht des Gatten sei, die sexuellen Bedürfnisse seiner Frau zu befriedigen".

(Übersetzt aus: Rabbi David Goldstein, Jewish Ethics. Hg. vom Jewish Information Service, London o.J. 7f.)

Es heißt: "Gäbe es kein Triebleben, dann würde der Mensch weder ein Haus bauen noch heiraten" (Bereschit Rabba 9), Oder noch deutlicher: "Je größer ein Mensch, desto größer ist auch seine Leidenschaft" (Sukka 52a). Die Rabbinen empfahlen ihren Schülern den täglichen Geschlechtsverkehr. Da Sexualität außerhalb der Ehe streng untersagt ist, wird die Ehe aus moralischen und theologischen Gründen als vornehme religiöse Pflicht betrachtet. Noch weiter als die Rabbinen gingen die Kabbalisten in ihrer Auffassung. Sie sahen im sexuellen Akt eine Art "mystischer Metaphysik" (Zwi Werblowsky).

Im zeitgenössischen Judentum gibt es analog der christlichen Moraldiskussion heftige Auseinandersetzungen um Emanzipation und Ehezweck. Konservative wie

progressive Parteien begründen ihre jeweilige Position mit Bibel und Talmud. Während konservative Vertreter mehr die "Unterordnung der Frau unter dem Mann" lehren und die sexuelle Erfüllung der Frau nur während der fruchtbaren Tage gestatten, betont die andere Seite stärker die Unabhängigkeit des Geschlechtsverkehrs von der Fortpflanzung. Untreue, außereheliche Beziehungen, sexuelle Perversionen und Homosexualität lehnt das Judentum im allgemeinen streng ab.

"Das traditionelle Judentum vertritt die Ansicht, daß künstliche Methoden der Empfängnisverhütung nicht angewandt werden dürfen, außer in den Fällen, wenn die Schwangerschaft oder Geburt das Leben der Mutter gefährden könnte. Auch wird immer das Leben der Mutter gerettet, wenn eine Wahl zwischen Mutter und Neugeborenem notwendig werden sollte. Abtreibung ist mit Ausnahme bestimmter Indikationen untersagt".

(Übersetzt aus: Rabbi David Goldstein, a.a.O. 8f.)

Trauung

"Die Trauung geschieht im allgemeinen in der Synagoge und wird vom Rabbiner vorgenommen. Das Brautpaar tritt unter eine Chuppa (Brauthimmel), einen auf vier Stangen ruhenden Baldachin, und empfängt den Segen. Die Zeremonie schreibt eine Anzahl von Segenssprüchen und gemeinsames Trinken von Braut und Bräutigam aus demselben Becher Wein vor. Die Trauungsformel, die der Bräutigam in Gegenwart von zwei Zeugen spricht, lautet: 'Siehe, du bist mir angeheiliget durch diesen Ring nach dem Gesetz Moses und aller Propheten'. Danach übergibt der Bräutigam der Braut den Ehering. Es folgt die Vorlesung des Ehevertrages, Ketubba, durch den Rabbiner. Der Text dieser Ketubba ist in aramäischer Sprache gefaßt und hat sich im Laufe der Jahrhunderte nicht verändert; erst in letzter Zeit hat man in amerikanischen liberalen Kreisen der Ketubba eine moderne Fassung gegeben. Von Bedeutung ist die altüberlieferte Formel: 'Du sollst mein Weib sein, ich will dir dienen, dich ehren und versorgen nach der Weise jüdischer Männer, die ihren Frauen dienen, sie hochschätzen, ernähren und versorgen in Treue'".

(Emanuel Schereschewski, a.a.O. 37)

Die Ehe ist zwar kein Sakrament, doch gilt sie dennoch als etwas Geheiligt, worauf der hebräische Ausdruck kidduschin (wörtl. Heiligungen) hinweist. Bestimmte Voraussetzungen müssen für eine legitime Ehe erfüllt sein.

Lev 18,6-18 beschreibt detailliert das Verbot der Heirat mit nahen Blutsverwandten.

Von welchem bedeutendem Einfluß das jüdische Ehegesetz auf den israelischen Alltag ist, zeigt der folgende Zeitungsartikel:

"Gehinderter Heiratswille. Kampf zweier Gerichte um eine geschiedene Israelin. Das Oberste Gericht in Israel erprobt die Durchsetzung der persönlichen Freiheit auf einem Gebiet, das ihm bisher untersagt ist. Die Richter versuchten erfolglos, einer geschiedenen Frau die Ehe mit dem Vater ihres kleinen Kindes zu ermöglichen. Denn nach dem rabbinischen Gesetz steht in der Scheidungsurkunde die Anmerkung, daß weder der geschiedene Ehemann noch der Kindesvater jemals eine Ehe mit ihr eingehen dürfen. Das Oberste Gericht forderte das Bezirksrabbinatsgericht in Beerscheba auf, diesen Passus zu streichen. Das gilt als unrechtmäßige Einmischung einer säkularen Instanz in die absolute Souveränität des Rabbinats. Dieses hat als Standesamt für Juden in Israel umfassendste Befugnisse. In einmaliger Einmütigkeit erklärten die sonst nicht miteinander kommunizierenden beiden

Oberrabbiner Goren und Joseph ihre Empörung. Man befürchtet den Präzedenzfall, denn wenn dies durchkäme, könnten alle Geschiedenen, denen Ehebeschränkungen auferlegt wurden, diese streichen lassen. In der Tat würde dies zu dem Zustand führen, daß Juden in Israel die Freiheit der legalen Partnerwahl hätten, genau wie z.B. Juden in den USA.

Darin sehen die orthodoxen Knesseth-Abgeordneten Dr. Ben-Meir und S. Hammer den Beginn der Trennung von Religion und Staat".

(Allgemeine jüdische Wochenzeitung vom 11.7.1975).

Scheidung

Judentum wie Islam vertreten eine realitätsbetonte Einstellung zur Ehescheidung. Im Talmud, dereinen Traktat mit dem Titel "Scheidebriefe" enthält, gilt sie als negativ, ja geradezu als Katastrophe: "Über einen, der seine erste Frau von sich scheidet, vergießt der Altar Tränen". Trotzdem ist eine Ehescheidung unter bestimmten Umständen möglich. Das Judentum erlaubt die Scheidung zugunsten des geschädigten oder schwächeren Partners.

"Statt zwei Menschen, die nicht zueinander passen und sich nicht leiden mögen, fürs Leben aneinanderzuketten, sind in unserem Gesetz die Möglichkeiten verankert, solche Verbindungen aufzulösen. Der anerkannten Scheidungsgründe sind viele, und das Verfahren selbst ist einfach. Die Rabbiner sind strengstens verpflichtet, von der Scheidung abzuraten, sie zu verschieben und zu verhindern, so lange es nur möglich ist. Das Gesetz schreibt eine Prüfungszeit, eine Abkühlungsfrist vor, und es muß jede Möglichkeit zur Fortsetzung der Ehe genau geprüft werden. Erst wenn alle diese Mittel erschöpft sind, übergibt der Mann in Gegenwart des Rabbinatsgerichts seiner Frau ein altes gesetzliches Dokument, den Scheidungsbrief, und die Ehe ist gelöst. Die zivilgesetzliche Scheidung ist kein Ersatz für diese Zeremonie".

(Herman Wouk, *Er ist mein Gott*, Hamburg 1961, 204)

Tod und Beerdigung

Nach biblischer Anschauung bedeutet der Tod die Isolierung von Gott. Der Tote gilt als ein für immer von Gott Verlassener. Er wird "zu seinen Vätern versammelt" und zu Staub, hofft jedoch dereinst im Familiengrab mit seinen "Vätern" vereint zu werden. Die "Scheol" ist der Ort der Trennung vom Heiligen. Der Fromme kann seinen Gott dort nicht mehr preisen:

"Denn im Tode gedenkt man dein nicht!

In der Unterwelt, wer kann dich da preisen" (Ps 6,6).

Das Phänomen der Einsamkeit der Toten ist uns auch aus anderen Frühzeitreligionen (z.B. der ägyptischen und babylonischen) vertraut. Erst im nachexilischen Judentum dringen religionsgeschichtlich fremde (persische) Gedanken ein, die von einer Totenauferstehung sprechen. Die Anschauung des Judentums vom Tode wandelt sich nun gegenüber der Frühzeit in eine stärker hoffnungsvolle.

"Der Korridor führt selbstverständlich zur Tür, die der Tod ist. Was jenseits davon ist, wird dogmatisch nicht beschrieben. Wie ein pharisäischer Meister sehr vernünftig sagte - es ist noch niemand von dort zurückgekommen. Aber am Eingang der jüdischen Friedhöfe steht in hebräischen Buchstaben 'das Haus des Lebens'... Aber es ist kein Paß nötig, um aus der menschlichen Welt

in Gottes Bereich einzugehen. Die Ehrfurcht vor Gott ist groß bei den Juden, aber Furcht ist selten. Nur die Heiden, die Gottes Wesen nicht kennen, die niemals Seine Erlösung in ihrer Geschichte erfahren haben, fürchten sich vor ihren eigenen Dämonen. Das Zeichen der Gläubigen ist Vertrauen. Furcht vor Tod, Erbsünde und Hölle quälen den Juden nicht. Darum ist die christliche Botschaft, die Befreiung von diesen dreien bringt, für die jüdische Situation nicht so wichtig".

(Lionel Blue, Wie kommt ein Jude in den Himmel? München 1976, 114f mit Auslassungen).

"Man erwartet vom sterbenden Juden, mit dem Bekenntnis zur göttlichen Einheit auf den Lippen zu verscheiden: 'Höre o Israel, der Herr dein Gott, der Herr ist Einer'. Nach dem Tode übernimmt die 'Beerdigungsbruderschaft' jeder Gemeinde die nötigen Vorkehrungen. Sie wäscht den Leichnam und kleidet ihn. Nach jüdischer Sitte wird der Tote so rechtzeitig wie möglich beerdigt, gewöhnlich am folgenden Tag nach dem Tod. Das orthodoxe Judentum erlaubt keine Kremation, da diese als despektierlich gegenüber dem Körper angesehen wird und zur körperlichen Auferstehung in Widerspruch steht. Im progressiven Judentum dagegen ist Verbrennung erlaubt ... Es ist religiöse Pflicht (mizwa), den Toten auf seinem letzten Wege zu begleiten, und die Trauernden zu trösten. Der Beerdigungsgottesdienst beginnt in der Gebetshalle am Friedhof mit einer Reihe von Gebeten und Lesungen, die in den Worten gipfeln: 'Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen'. Der Sarg wird in das Grab gelassen, danach bedecken ihn die Umstehenden mit Erde. Die Trauergemeinde kehrt dann zur Gebetshalle zurück und setzt den Gottesdienst fort.

Die ersten sieben Tage nach dem Begräbnis sind als Schiwa-Periode bekannt. Während dieser Zeit enthalten sich die unmittelbar Betroffenen (Ehegatte, Ehefrau, Kinder, Eltern, Brüder und Schwestern) von allen weltlichen Aktivitäten. Gewöhnlich werden daheim Gebete verrichtet, und die Trauernden sprechen das Kaddish-Gebet. Eine Gedenkkerze brennt während dieser Zeit.

Nach der Schiwa-Periode folgt ein zweites Trauerstadium, das den ersten Monat

nach dem Tode umfaßt. Während dieser Zeit dürfen die Trauernden zwar wieder ihrer Arbeit nachgehen, doch müssen sie bestimmte religionsgesetzliche Vorschriften beachten. Das dritte Stadium umfaßt das gesamte erste Jahr. Während dieser Zeit normalisiert sich das Leben weithin. Vor dem Ende dieser Periode ist es üblich, in einem einfachen Gottesdienst den Grabstein einzusegnen".

(Übersetzt aus: Rabbi Dow Marmor, Stages in the Life of a Jew. Hg. vom Jewish Information Service London, o.J. 7f mit Auslassungen).

Aus: Joachim Czech/Heinz-Jürgen Loth/Friedrich Trzaskalik/Udo Tworuschka: Judentum (Weltreligionen: Geschichte – Quellen- Materialien) Taschenbuch, Frankfurt/Main-München 1978.

